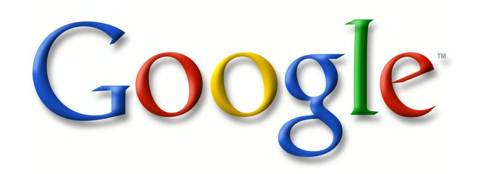
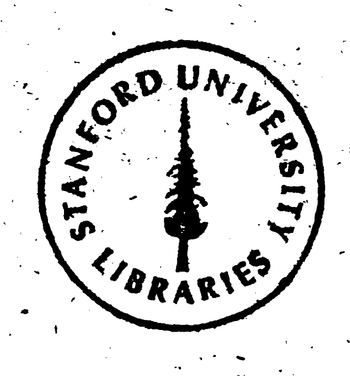



DD
86.7
M83
W33
1809



# Johann von Müller.

Eine Gedächtnifsrede

gehalten

im grofsen Universitäts-Hörsale

den 14. Junius 1809

von

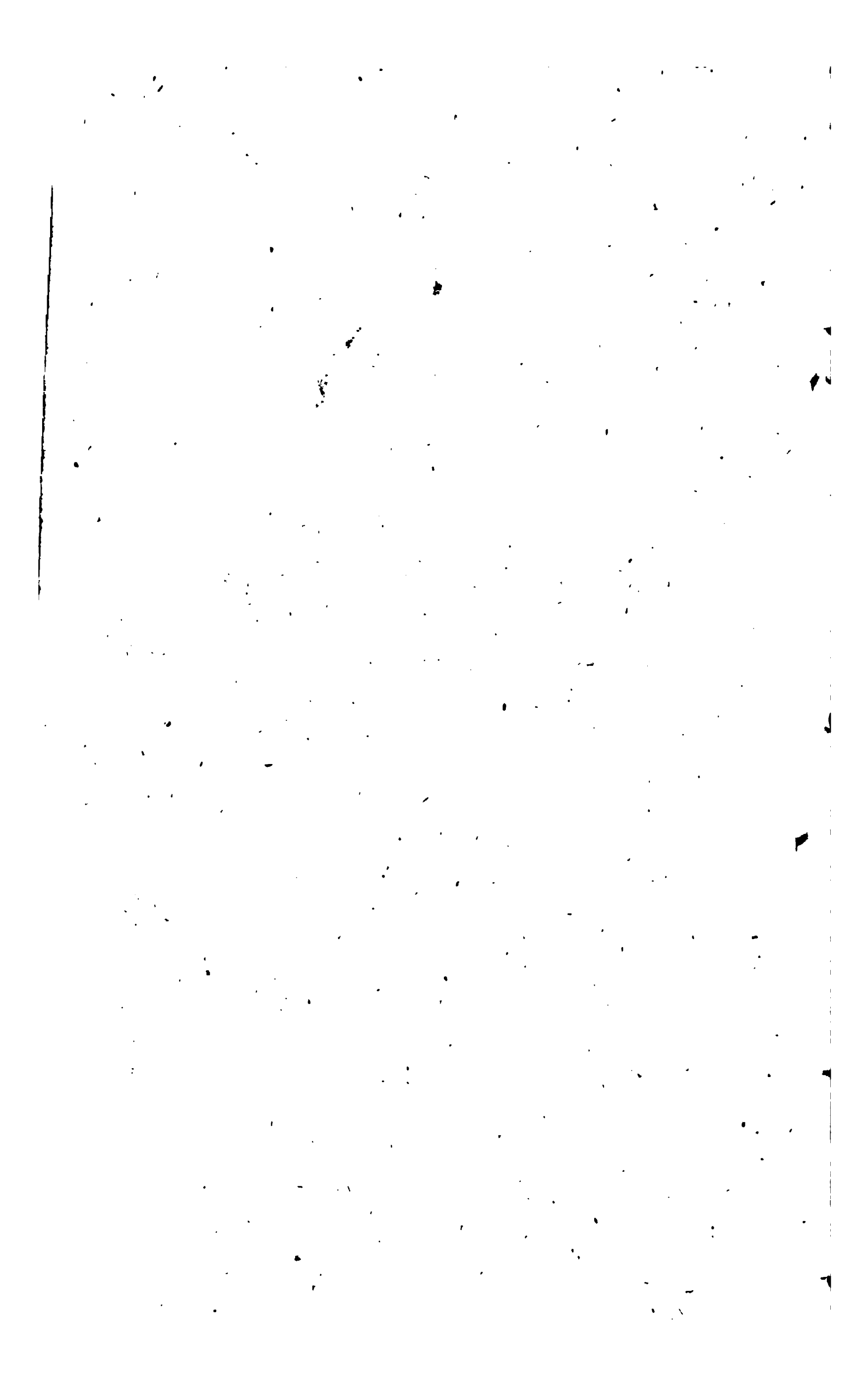
*D. Ludwig Wachler*

Consistorialrath und Professor in Marburg.

Marburg,

in der Akademischen Buchhandlung

1809.



An

# Friedrich Schlichtegroll

General-Secretär der K. Akademie der Wissenschaften in München.



Dir, dem geliebten und unwandelbar-treuen Freunde meiner Jugend über-gebe ich mit Zuversichtlichkeit diese Blätter, das Erzeugniſs reiner Pietät, liebevoller und dankbarer Erinnerun-gen an einen Mann, deſsen Umgang und Wesen mir unendlich wohl gethan hat in einer Zeit, welche verhängniſs-voll, unter stets neu drohenden Ge-fahren und Umwandelungen und Stür-men, hoffentlich zum Heile unserer Kinder, mehr Wunden schlägt, als sie zu heilen vermag. Er war Einer von

denen, die mich abhielten, im südlichen Teutschlande zu leben, wozu durch Deine brüderliche Vorsorge eine schöne Aussicht eröfnet war; und es mußte mich also zwiefach schmerzen, daſs Er, der mir täglich mehr wurde, so früh eingieng in eine höhere Welt, welcher er immer angehörte; zwiefach muſste mich ein solcher Verlust in einer Zeit schmerzen, wo ich meinen biedern Henke, wo wir unsere treflīche Jugendfreunde Lenz und Ziegler verlohren hatten.

Du liebst schon lange den Umgang mit Todten; Du hast dich durch diesen Umgang Dir selbst zu erhalten und zu veredeln gesucht; Du wirst in dem Versuch eines Denkmals auf den Mann, der keines Denkmals bedarf, Manches verstehen, was ich nur anzudeuten vermochte; denn Gefühle sind unaussprechbar und verlieren, wenn sie in Zeichen gefaſst werden sollen.

Möge recht bald Deine pädagogisch- und human- fruchtbare Charakteristik edler Verstorbenen fortgesetzt und da-

durch dem Wunsche eines sehr achtungswerthen Theiles unsers teutschen Publicums entgegen gekommen werden.

Marburg im Junius 1809.

*L. Wachler.*

Klagen über Selbstsucht, über stumpfen Gleichmuth gegen die grofse gesellschaftliche Verbindung, deren Glieder wir sind, Klagen über hartnäckige Verschlossenheit in dem Kreise, der uns umgiebt, solche Klagen werden immer lauter in unserm Zeitalter; und sie scheinen nicht ungegründet zu seyn. Wahrlich eine niederschlagende Erscheinung bey der Nation, welcher Jahrhunderte lang der Ruhm ächt-menschlichen Gemeinsinns, regsamen Eifers für Gesellschaftswohl, offener Empfänglichkeit für alles Edle, Wahre, Grofse zur Seite stand; bey der Nation, welche mit umfafsendem Weltbürgergeiste das Gute anerkannte und sich aneignete, wo sie es fand, oft eigener Vorzüge vergessend über fremde, stets kleinliche Absichten und augenblicklichen Gewinn verschmähend, immer strebend nach dem Höheren. Die Ursachen dieser demüthigenden Umwandelung mögen liegen

nahe oder entfernt, es ist unseres Berufes jezt nicht, ihnen nachzuforschen; aber entgegenarbeiten wollen wir der Verkehrtheit des Zeitgeistes männlich und kräftig; wir wollen den Glauben an das Edlere der Menschheit beleben und stärken; bekämpfen wollen wir mit heiligem Muthe die Frivolität des Lebens, die kalte Abgestorbenheit des religiösen Sinnes, den unwürdigen Trotz gegen den besseren inneren Menschen, welcher erst spät um sein Stimmrecht ganz betrogen werden kann. Warum stürzen wir uns in das Gewühl der Geschäfte oder in den Taumel der Lebensfreuden? warum haschen wir nach dem Schmetterling der Zerstreuung? warum weichen wir dem Zustande ruhiger Besonnenheit aus, in welchem abgerechnet wird mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft? — Lafst uns uns hindrängen zum Sterbebette des Biedermanns, um an seinem Sterben zu lernen, wie wir leben sollen. Die Ruhe, mit welcher er scheidet von dem, was ihm lieb war; die Heiterkeit, mit welcher er der Zukunft entgegenblickt; der Dank, den sein brechendes Auge ausspricht für alles Gute, was ihm ward, für jeden Genufs,

dessen er sich freute; der Segen, den er stammelt über die, von denen er sich trennt; die freudige Zuversicht, mit welcher er sich dem näher fühlt, der über dem Sternenhimmel thront; sie sind die Früchte seines Wandels, der reiche Lohn seines Denkens, Wollens und Thuns. Die morsche Hütte des unsterblichen Geistes zerfällt, aber das Unvergängliche dauert ewig; der Todte wird geehrt in seinen Werken. An ihm, an dem, was er war, was er that, was er zurückläfst, was bleibt, wollen wir uns laben und stärken; nachstreben wollen wir ihm, soweit unsere Kräfte es vermögen, arbeiten mit rastloser Thätigkeit für Gegenwart und Zukunft.

Darum war es eine schöne, fruchtbare Sitte unserer Vorfahren, dafs sie den Tod des wohlverdienten Bürgers feierten und das Bild seines Lebens und Wirkens als Muster für die Zeitgenofsen, als Aufmunterung zum Guten für Mitwelt und Nachkommenschaft aufstellten. Und der Mann, defsen Andenken heute hier gefeiert wird, ist vor vielen andern werth, dafs bey ihm der alte Gebrauch erneuert werde. Joh. Müller gehört Teutschland, ja man darf

ohne Uebertreibung sagen, er gehört Europa an. Wären wir also mit ihm auch nicht in so naher Verbindung gewesen; hätte er auch nicht so mannigfach seinen redlichen Willen beurkundet, unserer Lehranstalt nützlich zu seyn, hätten auch nicht so viele aus unserer Mitte seine humane Gesinnungen und seine unwandelbare Achtung für literärische Bemühungen und Anstrengungen erfahren; so gebührte ihm dennoch in jedem literärischen Kreise, in jedem gesellschaftlichen Verein, welcher dem Verdienste seine Kronen reicht, eine Todesfeier. Die Welt müſste uns der strafbarsten Gleichgültigkeit gegen unsterblichen Ruhm, im groſsen Gebiete der Wissenschaften errungen, einer kaum erklärbaren Unempfänglichkeit für Menschenwerth zeihen, wenn wir unsere Theilnahme an der allgemeinen Trauer über einen solchen Verlust nicht laut werden lieſsen. Wir würden uns an der Majestät des einzig-wahren Menschenadels versündigen, wenn wir uns an einer hohen Menschen-Natur nicht erheben wollten über die oft peinlich-drückende Kleinheit des Zeitalters; wenn wir nicht lernen wollten von einem

Manne, der von Jugend auf mehr für die Welt als für sich lebte; wenn wir den Eindruck nicht fest halten wollten, den das Bild eines solchen Charakters auf unsere Seele macht, um Vorsätze zu fassen, Entschlüsse zu heiligen, und uns zu erkräftigen, damit auch wir Ansprüche erlangen auf Dank, Liebe und Achtung derer, die uns überleben.

Vielleicht ist den meisten unter uns das äussere Leben des Verewigten nicht unbekannt; und vielleicht halten die Wenigsten eine Lebensgeschichte geeignet für Betrachtungen, wie sie diese Stunde zu heischen scheint; vielleicht erklären Manche es für ein kühnes Unternehmen, einen Umrifs zu geben von dem, was Müllers unerreichbare Meisterhand *) selbst so wahr und kindlich-einfach dargestellt hat. Aber bey nicht vielen Gelehrten steht geistige und literärische Wirksamkeit mit dem äuſ-

*) In Lowe Bildnisse jeztlebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbstbiographieen. Berlin 1806. Probeheft. Damit ist eine doppelte, jede in ihrer Art merkwürdige Briefsammlung zu vergleichen: Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. Tübingen 1802; Briefe zwischen Gleim, W. Heinse und J. v. Müller. Zweyter Band. Zürich 1806. —

seren, oft zufälligen Leben in solchem innigen Zusammenhange, wie bey Joh. Müller; und die Kenntnifs des lezteren ist unerlafslich-nothwendig, wenn Charakter und Verdienst des Unsterblichen richtig gewürdigt und alles das in voller Bedeutsamkeit aufgestellt werden soll, wodurch er uns Muster und Vorbild seyn kann. Es sey mir also vergönnt, die Hauptzüge aus dem Leben des Unvergefslichen auszuheben, wahr und einfach, wie er immer seyn wollte, ohne dem Zeitgeiste und der Klugheit zu huldigen; Parteygeist und Menschenfurcht schweigen, wenn einem edlen Todten das Opfer der Liebe und dankbarer Achtung dargebracht wird.

Joh. Müller ward gebohren zu Schafhausen den 3 Januar 1752; sein Vater, ein rechtschaffener Prediger bestimmte ihn zum Studium der Theologie und der Sohn war mit dem väterlichen Wunsche einverstanden. Mit schönen Vorkenntnissen ausgestattet ging der wifsbegierige Jüngling im 18 Jahr nach Göttingen; der damals schwankende Zustand der Theologie machte ihn dieser Wissenschaft abgeneigt; durch Umgang mit dem gründlichen Walch und

mit dem eben so gelehrten als geistvoll-originellen Schlözer wurde seine Vorliebe für historische Studien entschieden; und sein väterlicher Freund J. P. Miller weckte in ihm den Vorsatz, die Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft zu schreiben, wofür schon in den Jahren der Kindheit sein Grosvater Joh. Schoop ihm Neigung eingeflöfst hatte. Der vaterstädtische Magistrat ehrte die Talente und Kenntnisse des 20jährigen Jünglings dadurch, dafs er ihn zum Lehrer der griechischen Sprache ernannte; als solcher gab Müller die erste Frucht seines historischen Fleifses, eine lateinische Beschreibung des cimbrischen Krieges heraus; sobald sein Vorsatz bekannt wurde, die Geschichte der Schweiz zu schreiben, erhielt er von den achtungswürdigsten Männern im Vaterland reichliche Unterstützung. Für sein Ideal von dem Berufe und der politischen Wirksamkeit des Historikers war jedoch der Kreis, in welchem er lebte, zu eng; die patriotische Gesellschaft, deren Versammlung zu Schinznach [den 3 Mai 1773] er beywohnte, erfüllte den hochherzigen Jüngling mit Begeisterung für seine

höhere Bestimmung und hier fand er auch den Freund seiner Seele Carl Victor v. Bonstetten, der fast ein Jahrzehend Zeuge und Richter seines Strebens nach Veredelung blieb. Müller begab sich mit Bewilligung seiner Vorgesetzten, welche ihm seine Lehrerstelle mehrere Jahre aufbehielten, nach Genf und bildete sich daselbst im Umgange mit erfahrnen und geistreichen Männern, Jac. und Rob. Tronchin *), Bonnet und Voltaire; und durch Studium der Meisterwerke des Plutarch und Macchiavelli, des Tacitus und Montesquieu. Sein Fleiſs war eben so unermüdet als wohlgeordnet; wo sich Lücken in der Einsicht entdeckten, wurde durch angemeſsenes Studium ihnen abgeholfen. Um Uebersicht zu erlangen und in der Kunst der Darstellung und des Vortrags geübt zu werden, entschloſs er sich, auf Tronchin's Rath, historische Vorlesungen zu halten [1779]; nachdem er viermal die Geschichte im Zusammenhange vorgetragen hatte, wurde diese Beschäftigung aufgegeben, denn sie raubte zu viele Zeit,

wel-

*) S. Zusatz I.

welche dem Forschen und Sammeln für seinen Hauptzweck entzogen werden mufste. Müller hielt sich nun für sattsam vorbereitet, im praktischen Staatsdienste arbeiten zu können und dadurch auf dem Wege der Erfahrung Kenntnisse zu erwerben, welche der wahre Historiker nicht entbehren kann. Ehrfurcht für Friedrich d. Gr. zog ihn nach Berlin [1780]; Gleim hatte ihm Hofnung erregt, dafs er leicht eine Anstellung im diplomatischen Fache finden werde *). Er hatte eine Unterredung mit dem grofsen König, welche seine Bewunderung des seltenen Mannes vermehrte **); aber der Wunsch, der ihn nach Berlin hingezogen hatte, blieb unerfüllt. Auf der Rückreise nach Genf erfuhr er die ungünstige Wendung, welche die inzwischen in dieser Stadt ausgebrochenen Unruhen genommen hatten; dies bestimmte ihn, Schlieffens Antrag anzunehmen und als Professor der Statistik am Carolinum in Cassel [1781 bis 2 April 1783] zu bleiben. Als die Ruhe in Genf hergestellt war, folgte er gerne der Einla-

*) S. Zusatz II.

**) S. Br. an Gleim, B. 2. S. 158 fg.

dung seiner dortigen Freunde, weil die Umarbeitung der Schweizergeschichte nur auf heimischem Boden gelingen zu können schien; auch erreichte er seinen Vorsatz; die Vorräthe und Hülfsmittel zur Vollendung des herrlichen Nationalwerks wurden beträchtlich vermehrt und ein großer Theil desselben ausgearbeitet. So hatte Müller bis in das männliche Alter dem bestimmten Plane seines Lebens sich treu erhalten; klug und nöthig schien nun, auch für das Äussere zu sorgen und eines angemessenen Platzes in der bürgerlichen Gesellschaft sich zu versichern; er nahm daher [12 Febr. 1786] den ehrenvollen und vortheilhaften Antrag des edlen Kurfürsten von Mainz Fr. Carl Joseph *) an und ging als Bibliothekar nach Mainz. Der Fürst wurde bald sein väterlicher Freund und schenkte ihm volles Vertrauen; schon im folgenden Jahre ernannte er ihn zu seinem geheimen Kabinets-Secretär und nach einigen Jahren [1791] zum geheimen Staatsrathe und Staatsreferendar. Er empfal ihn nach Wien, als seine politische Lage durch das Glück

*) S. Zusatz III.

der französischen Waffen mit jedem Tage zweydeutiger wurde *), und Müller trat [12 Febr. 1793] als Hofrath in die österreichische Geheime Hof- und Staats-Canzley. Der Geschichtschreiber eines durch Freiheit und durch ruhmvollen Kampf gegen Oesterreich grofsen Volks, der Herold des Fürstenbundes und der treue Protestant konnte in Wien keine bedeutende Wirksamkeit, keine Auszeichnung erwarten; desto ungestörter wurde das Studium historischer Quellen fortgesetzt und es häufte sich durch fast beyspiellosen Fleifs in 12 Jahren eine Masse von Auszügen und Nachrichten, wozu bey Anderen eine Lebenszeit erforderlich gewesen wäre. Mit Freuden übernahm nach Denis Tod [1800] der im grofsen Gebiete der Literatur einheimische Mann die Aufsicht über die herrliche kaiserliche Bibliothek, deren Schätze ihm bisher so reichen Genufs gewährt hatten; und er würde die für einen Gelehrten beneidenswerthe Lage mit keiner andern vertauscht haben, wenn man ihn durch Vorenthaltung der Oberaufsicht nicht

*) S. Zusatz IV.

absichtlich vernachläfsigt und die Geistesfreyheit bis zu dem Grade beenget hätte, um sogar den Druck der Fortsetzung der Schweizergeschiche im Auslande zu untersagen. Er nahm [1804] seinen Abschied und trat als Geheimer Kriegsrath und Historiograph in Preufsische Dienste; es begeisterte ihn der Glaube an Preussens Heldengeist in einem Zeitalter, welches bald ohne Stütze und Haltung gegen eine alles niederwerfende Uebermacht zu seyn schien; er freute sich der schönen Pflicht, des Mannes Thaten aufzuzeichnen, an welchen seine jugendliche Phantasie mit inniger Liebe sich geweidet hatte. Die Schlacht bey Jena [14 Oct. 1806] zerstörte das Traumgebilde des schon oft politisch- getäuschten Mannes; gern wäre er mit vielen seiner Freunde aus Berlin entflohen; Liebe zu seinen literärischen Sammlungen hielt ihn zurück. Die Grofsmuth des Siegers *) führte ihn zur Versöhnung mit der neuen politischen Weltordnung; Napoleon hält nicht für die lezte seiner Eroberungen, Männer von Müllers Geist und Ruf zu gewinnen.

*) S. Zusatz V.

Nach dem Tilsitter Frieden bot der König von Würtemberg dem grofsen Historiker eine Lehrstelle in Tübingen an und sie wurde angenommen [Oct. 1807]; auf der Reise nach seinem neuen Wohnorte traf ihn in Frankfurt a. M. ein Schreiben des französ. Kaisers, welcher ihm die Stelle des Minister-Staatssecretärs bey dem Könige von Westphalen übertrug; „der Mensch vom Schicksal gerufen hat seine Berufspflicht; der kaiserliche Wille schien ein Wink zu seyn, dafs der Mann, welcher sein ganzes Leben hindurch nach politischer Bildung gestrebt hatte, die neue Weltordnung besser erkennen lernen sollte *)." Müller folgte dem Rufe; es that ihm wohl, Gutes wirken zu können in der Nähe eines Regenten, dessen Ruhm milder Menschlichkeit, natürlicher Gerechtigkeit, und umfassender Einsicht, auf feindlichem Boden, unter Waffengeräusch entsprossen, das Glück seiner Unterthanen zu verbürgen schien. Zwar vertrug sich das Staatssecretariat zu wenig mit der Richtung seines Geistes und mit seiner gewohnten Art zu existiren; er gab diefs

*) Gesch. Schw. E. B. 5. Vorr. S. IV.

Amt auf [Febr. 1808]; aber desto thätiger widmete er als Staatsrath seine Kräfte und Zeit der Leitung des öffentlichen Unterrichts. Wie viel Gutes wollte er thun und wie herzlich wollte er's! Sein für uns alle zu früher Tod [29 Mai 1809] beraubte ihn der wohlverdienten Belohnung, die Früchte seiner Anstrengungen reifen zu sehen.

Doch wenn ihm auch alles gelungen wäre, worauf er rastlos hinarbeitete, nimmer hätte er als Geschäftsmann den Ruhm und die Unsterblichkeit erlangen können, welche seine Schriften ihm zusichern.

Majestätisch, wie die Firne der Alpen, und eben so ehrwürdig still steht sein Meisterwerk vor uns, die Gesch. d. Schweiz. Eidgenossenschaft. Grofse Vorarbeiten waren erforderlich; aber der Jüngling und Mann überwand mit seltenem kühnen Muthe und mit immer gleicher Ausdauer alle Schwierigkeiten; zahllose Handschriften und Urkunden mufsten enträthselt und abgeschrieben, mehrere tausend Bücher verglichen, ausgezogen und benutzt werden. Er durchreiste viele Gegenden der Schweiz, um von der Thatenbühne, von der Lage

der Städte, Dörfer, Klöster und Burgen eine lebendige Anschauung zu haben; er weilte auf den Wahlstätten der Schlachten; er lies sich von Hirten im Gebirge alte Geschichten erzählen und fand bey sorgfältigster Prüfung die Ueberlieferung oft reiner als Chroniken und Amtsberichte. Sonach hätte man ein Werk des Fleifses und der Gelehrsamkeit erwarten sollen; aber es ging ein Werk voll hohen Geistes, voll innigen Gefühls, voll Kraft und Wahrheit und Leben hervor. Edle Einfalt, die Frucht des Studiums der alten Classiker, herrscht überall; das Einzelne ist kunstlos zu einem Ganzen angereiht und erzeugt eine grofse Gesammtwirkung; der Ueberblick des Ganzen ist bey gewissenhafter Sorgfalt für das Kleinste nirgends verabsäumt. Die Gemählde des Schauplatzes der Begebenheiten sind naturgetreu, die Schlachten sehen wir, die biederen tapferen Männer handeln; die verborgensten Aeusserungen der Nation im häuslichen Kreise, bey'm gesellschaftlichen Zusammentreffen im Gotteshause, in gemeinsamen Berathungen, auf Messen, im Trinkgelage sind hervorgezogen aus ihrem isolirten Dunkel und werden zusammenge-

nicht vergessen werden, dafs ein Leben unter Urkunden und Chroniken zur bündigsten Kürze und zum entschlossensten Zusammendrängen nöthigt und dafs der Kampf des Gedankenreichthums mit dem Ausdrucke sich triumphirend ankündigt. Mag der Styl bisweilen rauh seyn, er ist körnig und gediegen, selten ohne Anmuth; mag er abgebrochen und oft mehr als präcis seyn, er ist kraftvoll, männlich und sinnschwer.

Es kostet Mühe, sich von einem Gegenstande zu trennen, welcher der Stolz des Zeitalters, ein reiches Vermächtnifs an die dankbare Nachwelt ist. Doch gebührt auch den übrigen Schriften des edlen Mannes mit allem Rechte einige Erwähnung. Sie sind sämtlich hervorgegangen aus merkwürdigen Ereignissen der neueren Zeit, sind sämmtlich berechnet für Nationalzwecke, für belehrende Zurechtweisung, Ermunterung und Stärkung der Mitwelt. Als Joseph II. rasch die kirchliche Verfassung seiner Monarchie umstalten wollte, schrieb Müller die Reisen der Päbste [1782]; lehrte, wie wohlthätig die Hierarchie zur Erziehung des Menschengeschlechts mitge-

wirkt habe, und suchte den schadenfrohen Jubel über Herabwürdigung des römischen Stuhls zu mäſsigen. Er forderte späterhin den Teutschen Adel auf, in den Hochstiften Zierde und Stütze der Verfassung zu werden *). Er erhob sich als Sprecher für Teutschlands Nationalfreyheit und für Beschirmung und Veredelung der in ihrem Alter, in ihrem Zwecke und in ihrer Perfectibilität ehrwürdigen Reichsverfassung **). Er drang in gehaltvollen Flugschriften auf einträchtiges Zusammenhalten, auf muthvolle Ausdauer, auf Gemeingeist in den Tagen der Gefahr und drohender Verhängnisse ***). Möchten alle diese kleine Schriften, welchen der Geist männlicher Energie und ächter Humanität einwohnt, und die mit dem Stempel des Genies und der Erudition bezeichneten Beyträge zu unsern gelesensten kritischen Blättern †)

*) Briefe zweyer Domherren 1787. Ueber das kaiserl. Empfehlungs- und Ausschliessungsrecht bey Teutsch. Bischofswahlen. 1789.

**) Zweyerley Freyheit 1786; Darstellung des Fürstenbundes. Leipzig 1787; Teutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde. 1788.

***) 1795. 1796.

†) Allg. Teutsche Bibl., Allg. Lit. Zeit., Jenaische Allg. Lit. Zeit.

gesammelt und dem Zeitalter, das ihrer bedarf, nicht lange vorenthalten werden.

Möge auch bald der literärische Nachlaſs des Unvergeſslichen uns dargereicht werden; das, was vorhanden ist zur Geschichte Friedrichs *), des Idols seiner jugendlichen Phantasie. Plan und Grundsätze, welche in diesem Werke befolgt werden sollten, sind als Ankündigung voraufgegangen **), und in den Tagen öffentlicher Niedergeschlagenheit „suchte er den alten Ruhm Friedrichs ***) zur Aegide seines Volkes zu machen und dieses durch Erinnerung an den 30jährigen Krieg und an die Zeit des groſsen Kurfürsten wieder aufzurichten. Seine Absicht wurde von Verblendeten misverstanden, als erscheine ihm erwünscht, was er zu dulden, zu mildern, zu benutzen rieth. So ging es auch dem Seher von Anathoth. — Nicht weniger müssen wir uns sehnen nach den zahlreichen Bruchstücken

*) S. Zusatz VI.

**) Ueber die Gesch. Friedr. II. Vorlesung am 24. Januar 1805.

***) De la gloire de Frederic. Discours prononcé le 24 Janvier 1807.

der Weltgeschichte †), ursprünglich [1784] französisch geschrieben, bey ununterbrochener Lectüre und vielfacher Erfahrung berichtigt und vervollkommnet, und zuletzt [1796] *) in teutscher Sprache umgearbeitet. Die öffentliche Vorlesung über den Untergang der Freyheit der alten Völker **) und die Schilderung des Propheten Mahomed ***) rechtfertigen jeden zudringlichen Wunsch. — Und mit welchen Schätzen wird das solcher Gaben würdige Publicum noch überrascht werden! wie viele derselben müssen sich noch finden unter den Papieren eines Mannes, der nicht blos unermüdet sammlete, sondern auch geistvoll zu betrachten, kritisch zu berichtigen, schöne Gefühle zu verfolgen und neue Ansichten aufzufassen wuſste!

Doch genug von dem Gelehrten und Schriftsteller; was mehr ist, was uns erhebt und bessert, ermuntert und stärkt, Müller war ein edler Mensch und sein Leben und Handeln kann für viele Muster seyn. Über

†) S. Zusatz VII.

*) Briefe an Gleim 2 S. 585.

**) d. 30. Jan. 1806.

***) Eunomia 1806. April.

seine Fehler und Mängel kann Niemand strenger urtheilen als er selbst that *). Nur klage man ihn des politischen Wankelmuths nicht an und werfe keinen Verdacht auf die Wahrhaftigkeit seines Gemüths. Sein ganzes Leben hindurch **) „ehrte er jede Staatsverfassung, wie sie dem Nationalbedürfnisse, jede Religion, wie sie den Forderungen des Gemüths zusagt; immer drang er auf unerschütterlich-feste Behauptung urkundlichen Rechts, welches der Anker von Sicherheit und Ruhe ist; immer wünschte er fortschreitende Vervollkommnung durch möglichst-grofse, aber geordnete Freyheit, durch weise Stimmung der öffentlichen Meinung, durch wohlvorbereitete Verbesserung der Gesetze und Anstalten; immer hafste er die Anarchie, welche Ordnung auflöset und nicht bestehen kann, die Despotie, welche Untertretung der Gesetze ist und der man zu entweichen sucht, das ungemessene Uebergewicht einer politischen Macht, welches alle Freystätte zerstört, alle Hofnungen des

*) Br. an Gleim 2. S. 605.

**) Leben S. 24.

Menschengeschlechts erdrückt, und ohne gänzlichen Unwerth der Völker, ohne gänzliches Erstummen aller Männer von Geist und Muth, und ohne doppelte Verrätherey der Räthe an den Fürsten, und der Fürsten an ihren Häusern und sich selbst nicht entstehen kann." Diesen Grundsätzen blieb der Biedermann treu, auch „als die politische Laufbahn die ihm sonst eigene Freymüthigkeit minderte *) und ihn gewöhnte, Manches mehr nach dem Augenblicke als in sich und im Grofsen zu betrachten und Urtheile zu fällen, welche nach kurzer Zeit er selbst nicht mehr billigen konnte." — Da er sich aber endlich durch folgenschwere Thatsachen überzeugt glaubte, dafs das in wohlthuender mehr als dreyfsigjähriger Observanz ihm lieb gewordene System des politischen Gleichgewichts in Europa nicht länger haltbar sey und dafs durch einzelne Mächte, auf welche lange Zeit er hoffend vertraute, dasselbe nicht gerettet und sein heifser Wunsch für das Wohl der Menschheit nicht erfüllt werden könne; da „furchtbare Erfahrungen ihn zu lehren schienen,

*) Br. an Gleim 2. S. 605.

dafs alles im Staat und Krieg todter Mechanismus geworden sey, alle Grundsätze und Gefühle zum Spiele entwürdigt seyen, alles in den Tiegel der Noth geworfen werden müsse, um neu verjüngt und durch frische Kraft veredelt hervorzugehen; da erkannte er die unsichtbare Hand, die Alles leitet, Alles in entscheidenden Augenblicken zur Reife kommen läfst *);" da glaubte er nur auf die Selbstreform seiner Zeitgenossen arbeiten, nur durch Veredelung des Geistes und Gemüthes der bildungsfähigen Mitwelt das, wonach sein hoher Menschensinn strebte, befördern zu können. Mit Liebe und Hoffnung umfafste er die neue Ordnung der Dinge; er ehrte das mit Glanz umgebene Werkzeug der Vorsehung; er fafste Muth, auch nach dem ihm neuen Plane der Erziehung eines grofsen Theils der Menschheit zu wirken, so lang sein Tag noch dauerte; und er hat gewirkt nicht ruhmlos, seiner nicht unwürdig.

Müller's richtiger politischer Blick hat sich bewährt durch bestimmte Ankündigung

*) Worte seines Briefes v. 3. Oct. 1807.

digung des Sturzes der Schweiz 20 Jahre vorher, ehe er wirklich eintrat *); und sein menschlich - weises Gemüth beurkundete sich, als er eingetreten war. „So wollte es der Vater der ewigen Ordnung, sprach der edle Mann zu den Eidgenossen **), auf dass alle Parteyen, was unhaltbar ist, erkennen, von unstatthaften Meinungen, tyrannischer Willkühr und unachtsamer Trägheit erwachen, und zurückkehren zu der Ehrfurcht für Recht und Gesetz, Verstand und Gehorsam, und Schonung für die Gefühle der Menschheit." — Auch Europa's Schicksal hat der Verewigte geweissagt †); möge ihn das Gefühl der Wahrheit seiner Weissagung nicht gedrückt haben in den letzten Tagen vor seinem Abschiede; möge keine Stunde ihm getrübt worden seyn durch Blicke in eine vergängliche Zukunft, wovor umsonst ihm bangte.

V. V. Freunde, Männer, Jünglinge! wir wollen die feierliche Weihestunde nicht enden, ohne Frucht und Seegen für Geist

*) S. Zusatz VIII.

**) Gesch. Schw. Eidg. B. 4. Vorr. VIII.

†) S. Zusatz IX.

und Herz. Der Schatten des Ehrwürdigen umschwebe uns und freue sich unserer Veredelung, der Veredelung durch sein Muster.

Wie Er wollen wir nicht ermüden im Arbeiten, um stets zu wachsen in Erkenntniſs und Erfahrung; so werden täglich neue Aussichten sich öfnen, neue Forderungen an uns selbst entstehen, neue Bedürfnisse erwachen. — Wie Er wollen wir die Alten ehren, um Einfalt, Würde, Kraft und ächte Menschlichkeit uns anzueignen; „denn die Alten haben geschrieben, was nicht in Excerpte zu bringen, aber im Leben und Gemüth nachzuahmen ist" *). Reichlich hat die alte Welt dem Entschlafenen seine Mühe vergolten; denn oft konnte er über ihr seine Zeit in schwülen und stürmischen Tagen vergessen.

Laſst uns einen Freund suchen, wie Er in Bonstetten ihn fand, um durch Freundschaft gut, edel, nützlich für die Welt zu werden. Die Briefe des von Liebe zum Wissen, zum Ruhme und zum Sittlichhohen glühenden Jünglings verdienen das

*) Br. e. j. G. S. 254.

Handbuch eines jeden Studirenden zu seyn, der durch innern Werth und durch Erwerb unvergänglicher Schätze frey und selbstständig zu werden strebt.

Einen festen Lebensplan wollen wir fassen und standhaft verfolgen, denn Müllers Beyspiel lehrt uns, daſs der Mensch kann, was er will *). Sein ganzes Leben war geordnet, um einen vorgesetzten Zweck zu erreichen; er freute sich des herrlichen mühsamen Weges; Anstrengung war ihm Pflicht und ohne sie wäre das Leben eine Last ihm gewesen. Der Vorsatz und die Zuversicht, wirksam zu werden zum gemeinen Wohl, gab ihm mehr als alles andere Standhaftigkeit und Ruhe; Pflicht und Ruhmbegierde machten ihn jeder Versuchung unüberwindlich. Ehrenstellen schlug er aus **), zeitliche Vortheile verschmähete er, weil er für nachkommende Geschlechter arbeitete, weil er Völker unterrichten, Trost und Rath für die unterdrückte Menschheit erfinden, Freyheit und Geisteserhebung in die fernsten Zeiten verkündigen wollte. Wer ein würdiges Ziel im Auge behält und ent-

*) S. Zusatz X.

**) Br. eines j. Gel. S. 159. 160. 166. 173. 270. 306. 388.

schlossen verfolgt, wird Bestand und Kraft ins Daseyn bringen und dadurch dem Daseyn Werth und Fruchtbarkeit verleihen.

Lasst uns einen kraftvollen furchtlosen männlichen Sinn annehmen, wie Er ihn hatte und ein Jeder haben muss, der seinen Werth fühlt. „Jezt *) beschränkt auf uns, auf das, was in uns ist, am Eingang neuer ungewisser Zeiten, wo die Behelfe der vorigen Welt, wo der Zauber unangetasteten Ruhms, des Bodens heilige Friedsamkeit, der hausväterliche Sparpfennig, das urkundliche Recht, und die Ueberbleibsel einiger Scheu vor Gott und Menschen fast oder ganz aufgehört haben, was bleibt uns, als der Werth, welchen jeder sich selbst geben kann! Was ist der Werth des Mannes, wenn nicht Geschicklichkeit zu möglichst vielem, Genügsamkeit mit möglichst wenigem, und Entschlossenheit zu allem, was recht und edel ist! — Wer dieses hat, dem Mann wird keine philosophische, keine despotische Sophisterey den gesunden Sinn verrücken. In allen Weltveränderungen, im heimischen Gebirg und in entfernten Zo-

*) Gesch. Schw. Eidg. 4. Vorr. X.

nen wird er mit Freyheit und Würde sein Vaterland behaupten, oder herstellen, oder ein anderes gründen, oder zu sterben wissen wie ein Mann.“ —

Wie Er, wollen wir die Menschheit achten und an sie glauben; nur mit dieser Achtung, mit diesem Glauben an die Menschheit können wir ernstlich und warm für ihr Wohl arbeiten wollen und in solchem Streben unser Glück, unsern Stolz und Ruhm finden. Mit Gerechtigkeit und Liebe wollen wir, gleich ihm, jedes Verdienst anerkennen, jeden Vorzug ehren, jede Kraft pflegen und beschützen. Das Gute wollen wir fördern, den Bekümmerten trösten, dem Leidenden Hülfe angedeihen lassen; immer bewahren brüderliche Theilnahme, redlichen Gemeinsinn und ein treues teutsches Herz.

Zu dem Abend, wo auch unser Licht dereinst verlischt, wollen wir hinüber retten wie Er „eine glaubende Religion *), die Tochter der Natur und des Gefühls, die Quelle von Ruhe und Muth; keine capitulirende, kein Spiel der Schulsysteme, keine

*) Ebend. S. XI.

Nothhülfe zur Täuschung des Volks. So hatten sie unsere biedere Vorfahren, welche Gott suchten und die unermeſsliche Kraft der jenseitigen Welt fanden; welche Anstrengung und Ausdauer wollten, weil sie wuſsten, daſs dem kein Gott hilft, der sich selbst versäumt; welche in allem, was recht ist, dem Vater alles Rechts vertrauten." Wirken und handeln wir, wie sie, um uns dem Vorbilde zu nähern, welches Johann Müller uns gelassen hat.

Nur so ist der, welcher unsterblich fortlebt in seinen Werken, in seinem Nachruhm, für uns nicht gestorben; nur so feiern wir sein Gedächtniſs auf eine des Unvergeſslichen würdige Weise. — Sein Geist, sein Streben, sein Wille für das Gute, Edle und Wahre sey mit uns.

# Zusätze.

## *Zusätze.*

I zu S. 16.

Müller wurde Erzieher der beiden Söhne des ehemaligen Staatsraths Jacob Tronchin; die interessantesten Stunden aber verlebte er mit dem Vater, welcher für politisch-historische Studien viel Sinn und durch Leben in der grofsen Welt einen reichen Schatz von Erfahrungsweisheit besas. Robert Tronchin, Ex-Procureur général, weiland Montesquieu's Freund, der auch selbst so beredt schrieb, wie grofse Schriftsteller, und einer der lezteren ohne Mühe geworden seyn würde, wenn er nicht eine Million Livres gehabt hätte; sein einiger Sohn hatte in einem Anfall von Melancholie sich erschofsen; seine einige Enkelin war an der Blatterneinimpfung ge-

storben; seine Frau wurde, wie er, wegen ihrer edeln Denkungsart auch von Feinden verehrt; die besten französischen Grosen waren seine Freunde (Briefe an Gleim B. 2. S. 67), trug durch seinen Umgang mächtig zur politischen Bildung des für umfassende Ansichten empfänglichen jungen Mannes bey. Bonnet und seine Gattin wirkten wohlthätig auf Charakter und Herz. — Bald trat Müller, mit Tronchin's Zustimmung, in eine freundschaftliche Verbindung mit Francis Kinloch aus Süd-Carolina, las mit demselben alte und neue Classiker und hatte ein lebhaftes Verkehr mit den gebildetsten Menschen der dortigen Gesellschaftswelt, ohne seine historische Forschungen und Sammlungen zu verabsäumen.

II zu S. 17.

Damals waren die Geschichten der Schweizer. Das erste Buch. Boston (Bern) 1780. XLVI. 444 S. 8 schon gedruckt; die Vorrede ist zu Boissiere bey Genf den 6 Dec. 1779 unterschrieben. Gang und Blick in dem [illegible] en Werke

haben viel Aehnliches; nur an Würde, Ernst, Kraft, Gediegenheit ist dieses jenem überlegen; in der jugendlichen Arbeit gefällt die charakteristische Schweizer-Naivität, welche auch späterhin sich nicht ganz verlohr, sondern nur nach Gesetzen des historischen Anstands gemäſsigt wurde. Am unzufriedensten war der Verfasser damit, daſs er alle belegende Noten weggelaſsen hatte, obgleich ein sehr genaues und ins Einzelne eingehendes Quellenverzeichniſs voraufgeschickt ist. — In Berlin wurden 1781 die *Essais historiques* gedruckt, um dem Könige durch eine französische Schrift empfolen zu werden; sie enthalten *vue générale de l'origine et des progrès de la constitution d'Angleterre; Considerations sur les maximes du gouvernement de Berne; Tableau du moyen age.* s. Br. an Gleim B. 2. S. 47. 156.

III zu S. 18.

„Der Kurfürst (um von dem Todten ohne persönliche Rücksicht zu sprechen) hatte weit mehr Fürstensinn als viele zu Thronen geborne. Im Gefühl der Würde

seines Amtes und der Selbstständigkeit seines Charakters bestimmte er sich nie nach Vorurtheilen eines Standes oder nach veralteten Beyspielen, sondern hatte den Muth, für des Vaterlandes Gesetze und Gleichgewicht gegen die Uebermacht aufzutreten, sobald er die nöthige Stütze fand. So hat er mit andern Erzbischöfen dem Pabst, und als Erzkanzler den Unternehmungen des Kaisers durch das Ansehen des Fürstenbundes begegnet, lezteren für grofse Reichsreformen thätig machen wollen, und den Augenblick, da man diese Maafsregel zu verschmähen anfing, mit Bedauern bald erkannt. Eben derselbe, bey herannahendem Unglück der leztern Zeit, frug nur zu wenig nach der Macht, sah nur auf die Grundsätze. In der gröfsten Noth litt er, ohne sich zu erniedrigen; leicht war's, den waffenlosen Greis niederzuwerfen; gebeugt haben sie ihn nicht. Im Inneren folgte er wohlmeinend und eifrig den Vorschlägen, welche ihm die besten schienen. Seine Person umgab er Anfangs mit einem sehr glänzenden Hof, nicht nur weil es fürstlicher Hoheit anständig, sondern in der That von mannigfaltigem Nutzen ist. Er

machte überhaupt so viele Ausgaben, als nach seinen Einkünften, bey der grofsen Ordnung, die er hielt (ohne viel davon zu sprechen), wohl geschehen konnte. Die Erfahrung und die römischen Classiker, welche er im achtzigsten Jahr noch nicht aus der Hand legte, hatten seinen natürlich lebhaften Geist ausgebildet. Er war in der That viel aufgeklärter und auch viel besser, als er scheinen wollte (er wollte nicht misbraucht werden)." Leben S. 33 f.

IV zu S. 19.

Schon den 28 August 1792 ging Müller einmal nach Wien angeblich zur Berathung über eine politische Maafsregel; aber wirklich scheint man gehofft zu haben, ihn zum Uebertritt zur katholischen Kirche bestimmen zu können (vergl. Leben S. 39). Er selbst klagte sich [d. 4 August 1802 Br. an Gleim B. 2 S. 605] späterhin an, während seines Aufenthalts in Cassel über religiöse Gegenstände beynahe katholisch sich geäussert zu haben. Sein Duldungsgeist und die Weichheit und Schonung, womit er Urtheile und Anmuthun-

gen Andersdenkender trug, mag wohl zu Misverständnissen Veranlaſsung gegeben haben, welche nicht lange dauern konnten. Die Schutzrede, welche er der Hierarchie in den Reisen der Päbste hielt, hätte nicht aus religiösem und kirchlichem, sondern lediglich aus politisch-historischem Gesichtspuncte betrachtet werden sollen. — Seine theologische Ansichten in der lezten Zeit unterschieden sich eben so merklich von seinem früheren katholisch-klösterlichen Ton als von der leichtsinnigen Neologie oder gelehrten Fühllosigkeit des Zeitalters. „Ich kann meinen Schmerz nicht verhehlen (schrieb Müller d. 15 Febr. 1809), die Bücher, welche wir Protestanten sonst als Glaubensgrund nannten, welche bey wiederkehrender Barbarey noch einst wieder die werden können, woran die Menge Ideen und Kenntnisse angereihet bleiben, welche die Vorsehung durch neue Stürme in bessere Zeiten hinaus retten will, von protestantischen Gelehrten entweihet zu sehen. Was soll mit dem Glauben werden, wenn statt richtigerer Auslegung, der ganze Werth angestritten, wenn die Sammlung der, so vielen, auch großen Männern

tröstlichen, stärkenden, oft leitenden Sprüche jezt für ein ganz und gar unauthentisches Machwerk aus dem zweyten Jahrhundert, von dessen Verfassern eigentlich gar nichts mehr darin ist, angegeben wird! — Es ist nicht erweislich, ja höchst unwahrscheinlich, dafs eine solche schriftstellerische Thätigkeit unter den armen Gemeinden des ersten Jahrhunderts gewesen wäre, wodurch aus einer Menge Texte ohne irgend originelle Zuthat, meist chimärisch und abergläubig, diese erste Evangelien, von Verfassern, die sich ihnen anlügen, aus unbekannten Skribeleien, zusammengestoppelt worden wären. Und wenn (unmöglich!) es auch wäre, wozu der Christenwelt alle Urgeschichte ihres Stifters, mit so viel Heiligem und Grofsem verwoben, durch eine Hypothese aus der Hand reifsen? Ist denn, ohne irgend neue historische Angaben, unsere Zeit auf Einmal so unfehlbar scharfsichtig geworden, dafs der Glaube aller Jahrhunderte durch die Kühnheit neuer Ansicht widerlegt wäre? Ich scheue mich nicht es zu sagen, wenn wir den Menschen alles Verehrte nehmen, alles gemein, alles trüglich, untergescho-

ben nennen, und am Evangelium einer zum Helden werden will, wie ein anderer es am Homer zu werden meinte, verdient unser gelehrtes Wesen fernere Erhaltung, und würde die alles leitende Hand nicht besser es wegwerfen, wie Stroh verzehren lassen, da wirklich alles die Seele nährende, das wahre Brod des Lebens, hinweg kritisirt wird!" —

V zu S. 20.

Französische Journale hatten kurz vorher Müller's Erwähnung gethan und seine schriftstellerische Verdienste anerkannt; dem Grafen Maret war diefs nicht entgangen und er scheint den Kaiser Napoléon auf ihn aufmerksam gemacht zu haben; so wurde er zu einer Audienz berufen, und erhielt vielfache Beweise der Achtung, unter andern Befreyung von der Einquartirung. — Der Antrag nach Tübingen zu gehen hatte eine zwiefach einladende Seite; einmal die Nähe des an Manuscripten und Ueberlieferungen noch lange nicht erschöpften Vaterlandes, und dann die Stille mehrerer Jahre, welche zur Vollen-

lendung der Weltgeschichte benutzt werden sollte. Anfänglich schien man ihn nicht gerne aus Berlin entlaſsen zu wollen und seine zarte Denkart verbot ihm, unter den eingetretenen Umständen auf Entlassung zu dringen; sie wurde ihm unerwartet, auf eine wahrscheinlich nur wenige nicht befremdende Weise ertheilt; und er reiste über Jena, Weimar, Gotha nach Frankfurt a. M., wo ihn der franz. kaiserl. Courier traf. — Kurz nach seiner Abreise von Berlin erschien daselbst die Gallerie Preussischer Charaktere. Germanien 1808, worin S. 415—455 auf eine unwürdige, verleumderische und den aus gränzenlosem Dünkel hervorgegangenen niedrigsten Zunft-Neid verrathende Weise seiner Erwähnung geschieht. Dadurch, daſs Müllern groſse Gelehrsamkeit zugestanden und alle Einsicht abgesprochen; daſs seine in den Briefen an Bonstetten ausgedrückte Ruhmliebe ein höllisches Feuer genannt; daſs er für ganz unfähig erklärt wird, etwas von dem Inhalte der Geschichte zu fassen und darzustellen; daſs die Composition in seiner Schweizergeschichte zeitungsmäſsig genannt ist und durch vie-

les andere hat sich der Verfasser der Schandschrift als einen bedauernswürdigen Schwachkopf charakterisirt; die Mittheilung der schändlichen Anekdote S. 80 f. macht ihn zum Bösewicht. Wenn der ganze Vorfall wirklich so gewesen ist, wie er hier dargestellt wird (was aus inneren und äusseren Gründen bezweifelt werden mufs), so spricht vieles zu Müller's Entschuldigung; wie, um nur Eins anzuführen, wenn er jene unvorsichtige und übereilte Äusserungen blos als jugendlich-hastige Leidenschaft und selbst physische Ueberspannung durch Trunk betrachtete, welche ein energischer Widerspruch oder kalter Tadel bitter verschärft und bis zur strafbar-besonnenen Bösartigkeit gehoben haben würde? — Doch es geschieht einem frechen Pasquillanten zu viel Ehre, dafs man seiner jezt noch gedenkt und es würde nicht geschehen seyn, wenn nicht rechtliche, mit den Bübereyen literärischer Sykophanten unbekannte Leser durch die Frechheit des Menschen, der sogar die Verborgenheit zu verschmähen Miene macht, irre geleitet worden wären. Die eigentliche Absicht mag wohl gewesen seyn, den Mann,

dessen Celebrität ein armseliger Nebenbuhler nicht ertragen konnte, bey der französischen Partey verdächtig zu machen! —

---

VI zu S. 28.

Von Müller's Begeisterung für Friedrich zeugen viele Stellen in s. Briefen an Bonstetten. An Gleim schrieb er 1781 (B. 2 S. 269): „Ich fühle, was auch Sie, daſs der Mühe kaum werth ist, Geschichtschreiber zu werden, wenn man das, was unser Jahrhundert vor allen auszeichnet, nicht beschreiben soll, nehmlich den Krieg des siebzehn hundert sechs und funfzigsten Jahres, und den groſsen Mann, der allein für das künftige Zeitalter interessanter geschildert werden könnte, als das ganze übrige Jahrhundert. Ja, mit seinen Fehlern ist er gröſser als andere mit ihren Tugenden. Ich sage Fehlern, um zu sprechen, wie die Meisten; in Wahrheit aber muſs man einen groſsen Mann nicht kapitelweise, nach den Tabellen in Leſs Moral abhandeln; er ist ein groſses Ganzes; er ist Er. Wer er war, will die Nachwelt wiſsen, und nicht wer zu seyn er vie-

len dünkte." — Wie groſs und wahr Müller den Geist des Einzigen aufzufaſsen wuſste, beweiset seine Recension der *Oeuvres posthumes de Frederic II.* in der A. Lit. Zeit. 1789 No. 48—52. — Und Manches hat die Geschichte unserer Tage im höheren Style aufzufaſsen gelehrt; Manches ist erst ganz hell geworden durch Erfolge. — Ob Müller von der K. Erlaubniſs, die Archive zur Geschichte Friedrichs sich öfnen zu laſsen und zu benutzen, in ihrem ganzen Umfange hat Gebrauch machen können, weis ich nicht.

---

VII zu S. 29.

Diese Weltgeschichte wurde zuerst in Genf 1779 zum Behufe seiner Vorlesungen französisch entworfen und dann öfterer umgearbeitet und vermehrt. Sie sollte seine Ansicht der verschiedenen Veränderungen des Menschengeschlechts im Groſsen darstellen (Br. an Gleim B. 2 S. 601); sie sollte versinnlichen, „wie das, was der Eine den Weltgenius, ein Anderer die Vorsehung, und ein Anderer Glück, Zufall, Schiksal nennt, gewirkt hat; wie dieſs und

jenes zur Reife kommen mufste, wodurch allemal die Welt unwiderstehlich anders werden mufste, so dafs man es kommen sieht und meint, es wäre zu errathen gewesen" (Br. v. 3 Oct. 1807). Das Werk war anfänglich auf 24, später auf 30 Bücher angelegt; und er selbst hielt es nicht der Gelehrsamkeit, sondern des darin herrschenden Sinnes wegen für würdig, wenigstens nach seinem Tode gedruckt zu werden (Br. an Gleim B. 2. S. 585). Er war unermüdet in der Vervollkommnung und Bereicherung dieses grofsen Werks. Im Sommer 1807 verwendete er alle Abendstunden auf das Studium von 46 Quartanten vortreflicher italiänischer Memoiren aus dem 16 und 17 Jahrhunderte, welche die K. Bibliothek in Berlin handschriftlich besitzt. Und selbst in der geschäftvollen Lage zu Cassel bezog sich ein grofser Theil seiner Lectüre auf dieses Werk.

---

VIII zu S. 33.

Stellen genug finden sich in d. Briefen eines jungen Gelehrten, in welchen der Sturz der Schweiz geweissagt wird

z. B. S. 28. 134. 207: „Amerika giebt eine vortrefliche Freystätte, aber auf die Behauptung unseres Landes rechne ich nicht mehr." S. 234: „daſs ohne die freywillige Freundschaft der Hirten auf den Alpen zu Bern kein Stein mehr auf dem andern ruhen würde, haben sie vergeſsen, und an den Ritter von Erlach erinnern sich seine Bürger sehr schlecht. Wenn aber durch die Schuld ihres parteyischen Geistes einst ihre Regimenter zerstreut und geschlagen das Aargau hinauf nach der Stadt Bern fliehen werden, und ihre Schultheiſsen, Räthe und Bürger, und alle Landvogteyen, ihr Arsenal, ihr Schatz, das Glück ihres guten und ehrwürdigen teutschen Volks, der ganze Adel und alle Freyheit auf einem Tag für ewig in Sclaverey fallen werden, alsdann werden diese Leute sich vielleicht an ihre schöne vorsichtige Politik ein wenig zu spät erinnern." vergl. S. 241. S. 258. 363. — Und er muſste erleben, daſs seine Weissagung in Erfüllung ging, s. Vorrede zu B. 4 der Schw. Gesch. S. VI. VII: „Die Gipfel Europens, die Alpen, glänzten seit Jahrhunderten, wie ihre Firne, unangetastet, in ehrwürdiger Stille, über dem

Gewühl der Nationen empor; indeſs zu ihren Füſsen grauſe Wetterstürme bald den Garten Italiens, bald der Teutschen und Franzosen Gefilde verheerten. Bis da die Stunde gekommen war, wo alle Elemente in plötzlicher Gährung die geſellschaftliche Ordnung der Welt mit der Wiederkunft anarchischer Gräuel bedroheten; und nachdem die räuberischen Fluthen schon weit und breit viel Altes, Groſses und Schönes, die Zierden der Vorwelt, das Glück der Gegenwart hinweggespült hatten, auch des Friedens hohe Freystätte dieſsmal nicht unerreicht blieb. Nachdem die Hüter entzweyt und verleumdet, nachdem durch mannigfaltig ausgeworfenen Zauber viele geblendet, andere rasend gemacht, andere versteinert worden, und nun des Landes Krone, Uechtlands unerstiegenes Haupt, überwältigt fiel, schonte das Unglück selbst nicht des Hochgebirges unschuldiger Lämmer. Als endlich alles entweihet, alles zerriſsen, zertreten, ausgeraubt und dahin war, tröstete die Müden (nicht alle, denn abgeriſsen sind viele der Brüder) ein Schatte der beſseren Zeit, und kam in die Wunde einiges Labsal, von der Seite, woher

sie geschlagen worden. — Unwiderstehbar zerstörend, wie ein Orkan, war der Stoſs des Unglücks, und ist so wenig zu rächen, als ein Wolkenbruch oder Blitz. Unverdient haben einige den unseligen Ruhm, Urheber gewesen zu seyn. Werkzeuge, Vorwand, die ersten Betrogenen waren sie, und unterliegen dem Gram der Erinnerungen: eben wie ihre Meister und Muster zum Theil dem Fluch, zum Theil der Verachtung, einige dem Mitleiden der Welt. Hingeriſsen, zerstäubt wurden Gute und Böse von dem ungeheuren Geiste einer, Glauben und Recht verhöhnenden Zeit, welcher in einem Augenblicke von Taumel und Schlaf, mit vollem, unzuberechnendem Gewicht zügelloser, systematischer Wuth auf das schlecht versorgte Kunstwerk der alten Secten und Verfassungen hinstürzend, dasselbe zertrümmerte. Sich selbst (sintemal das Verbrechen eine zerstörende, nicht aber Lebenskraft hat) löste er auf in den Graus, welcher beym Gedanken derselben Zeit uns alle erfüllt."

---

IX zu S. 53.

Briefe eines jungen Gelehrten S. 110: „Elendes Land Europa! Die stehenden Truppen und die unumschränkte Gewalt, deren Folge, Werkzeug und Stütze sie sind, aber besonders die allgemeine Liebe zur Frivolität entnervt deine unglückselige Söhne. Alle Bourbons sind entschlafen oder in Ohnmacht; Italien verdirbt; die Griechen sind nicht mehr; Venedig zittert in seinen Lagunen; wir dürfen uns nicht fühlen; wir sind eingeschlummert und unser Erwachen wäre tödtlich; Holland ist nichts mehr; selbst der stolze Britte vertauscht seine Tugenden mit ausländischen Manieren und sein Ruhm ist schon am höchsten. Welches Schauspiel für die Menschheit, und welche Aussicht für die, welche das Unglück haben könnten, von uns gezeugt zu werden. In dieser grofsen Niederlage aller Tugenden und aller Gesetze bleibt dem Weisen für sein Glück nichts übrig, als seine eigene innere Freyheit, sein persönlicher Werth, und das Herz eines Bonstetten. v. 23 Dec. 1776." — Br. an Gleim B. 2 S. 602: „Das Rad des Schicksals wälzt sich furchtbar, und zer-

malmt zu Staube, was eisenfest schien. Vor diesem Ruin fliehen Musen und Grazien, verscheucht, wie einst von des Ganges heiligem Ufer, nach Vorder-Asien, und dann durch die Inseln zu unsern Griechen, und hierauf durch Latium über die Alpen in unsere Mitternachtgegend; so jezt allmählig aus Europa in fremde Welttheile hinüber. Wer vermag den Rath der ewigen Götter zu richten! Dem Wahren, dem Guten und Schönen werden Altäre bleiben, so lange der Planet eine Menschenwohnung ist; und wer Sinn und Herz dafür hat, dem wird Muth und Klugheit immer helfen. v. 23 Febr. 1802."

---

X zu S. 35.

Br. e. j. G. S. 377: „Ich bin nun im 28ten Jahre. Gott wenn mir jenes glückte, und ich bis ins 56te fortschreiten könnte! und alsdann zu fernen Geschlechtern von Friedrich, von Heinrich, von Chatam etc. zu sprechen wagen dürfte." — Treflich ist alles hieher gehörige zusammengestellt, pragmatisch bearbeitet und mit Einsicht und Gefühl beurtheilt in: *Johannes Müller*

*oder Plan im Leben; nebst Plan im Lesen und von den Gränzen weiblicher Bildung. Drey Reden von D. Karl Morgenstern. Leipzig* 1808. 4. —

---

XI. Verzeichnifs der Schriften J. Müllers.

1) *Christo rege nihil esse ecclesiae metuendum. Dissertatio.* Götting. 1771. 4.
2) *Bellum Cimbricum descripsit J. M.* Zürich 1772. 8.
3) Die Geschichten der Schweizer. Das erste Buch. Boston 1780. 8.
4) *Essais historiques.* Berlin 1781. 8.
5) Antrittsrede an dem Geburtsfeste Friedrichs II Landgrafen zu Hessen. Cassel 1781. 4. Abgedruckt im T. Museum 1782 Jan. S. 1—8. u. a.
6) Reisen der Päbste. 1782. 8.
7) Die Geschichten Schweizerischer Eidgenossen. Erstes Buch. Leipz. 1786. Anderes Buch. ebend. 1786. Des dritten Buches erste beide Kapitel. ebend. 1788. Des dritten Buches zweyte Abtheilung. ebend. 1795. —. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Leipz. 1806. Th. 1—3. Vier-

ter Theil. 1805. Fünften Theils erste Abtheilung. 1808. gr. 8.

8) Briefe zweyer Domherrn. Frankf. und Leipz. 1787. 8.

9) Ueber das kaiserliche Empfelungs- und Ausschliessungsrecht bey teutschen Bischofswahlen. Fortsetzung der Briefe zweyer Domherren. Frankf. u. L. 1789. 8.

10) Darstellung des Fürstenbundes. Leipzig 1787; Zweyte verb. Auflage. Das. 1788. 8.

11) Teutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde. 1788.

12) Zweyerley Freyheit. Im T. Museum 1786. B. 2. S. 29—36.

13) Anmerkungen über die an die allgemeine Reichsversammlung gerichtete K. Preussische Erklärung in Betreff des zu Basel d. 5 April geschlofsenen Friedens. 1795. 8.

14) Fernere Beleuchtung des zu Basel geschlofsenen Friedens. 1795. 8.

15) Die Uebereilungen. 1795.

16) Die Gefahren der Zeit. Anfangs August 1796.

17) Mantua. 1796.

18) Eine Ausbeute von Borgoforte. 1796.

19) Ueber die Geschichte Friedrich II. Berlin 1805. gr. 8.

20) Die Posaune des heiligen Kriegs aus dem Munde Mohammed Sohns Abdallah des Propheten, herausgegeben von J. v. M. Leipzig 1806. 8.

21) Ueber den Untergang der Freyheit der alten Völker. Berl. 1806.

22) *De la gloire de Frederic.* Berlin 1807. gr. 8.

23) Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. Zum Besten der Schweizerwaisen herausgegeben (von Fr. Brun). Tübing. 1802. 8.

24) Briefe zwischen Gleim, W. Heinse und Joh. v. Müller. Aus Gleims literärischem Nachlasse herausgegeben von W. Körte. Zürich 1805. 1806. 2 Bände.

25) Recensionen in dem *Journal etranger*, in der Allgem. Teutschen Bibliothek, in der *Allgem. Literatur-Zeitung*, in der *Jenaischen Allgem. Lit. Zeitung.*

26) Rede bey Entlassung der Reichsstände. Cassel 1808. 4.

## XII.

1) *Rede des Herrn Ministers Siméon, gehalten an dem Grabe des Königlichen Staatsraths und Generaldirectors des öffentlichen Unterrichts, Johann von Müller.*

„L'Allemagne, toute l'Europe litéraire et savante, donneront à la mort de Mr. Jean de Muller, ancien Ministre Secrétaire d'Etat, Conseiller d'Etat et Directeur général de l'instruction publique, de vifs regrets, et à sa vie les justes louanges, que méritent ses travaux et la célébrité qu'ils lui ont acquise. L'éloge d'un tel homme n'est pas l'affaire d'un moment. C'est au très petit nombre de ses émules de science et de gloire, qu'il appartiendra de parler dignement de lui, et avec l'étendue qu'exige la variété de ses connaissances. Nous n'avons, nous, qui sommes les premiers à le pleurer, que le triste droit de jeter à la hâte quelques fleurs sur sa tombe, ni le tems, ni la douleur, qu'excite une perte si imprévue et si prompte, ne nous permettent de longs discours.

L'hommage du coeur est moins prolixe que celui de l'esprit; quelques mots et des larmes plus abondantes seront nos derniers adieux au savant aimable, qui nous est enlevé à l'âge de 57 ans.

Qui de vous, Messieurs, n'a pas remarqué dans le commerce habituel, que nous avions avec lui, qu'il joignait à une vaste érudition, à une mémoire prodigieuse, qui lui rendait présens tous les événemens anciens et modernes, toutes les époques de l'histoire, toutes les dates, tous les noms, cette vivacité d'imagination, cette grace que l'érudition semble presque toujours exclure et même dédaigner? Sa conversation, pleine d'instruction, d'esprit et de feu, offrait en même tems celle d'un savant, qui aurait passé sa vie dans le cabinet, et celle d'un homme du monde, qui n'aurait étudié que les cours et les sociétés, où l'on préférât des anecdotes, des observations fines et des traits, à des raisonnemens approfondis.

Qui de vous n'a pas été frappé de la simplicité de cet homme qui, bien qu'il sentit quelquefois sa supériorité, était ha-

bituellement si modeste, si empressé de faire valoir tous ceux auxquels il reconnaissait quelque merite?

Il écrivit l'histoire de la Suisse avec la complaisance d'un citoyen qui aime sa patrie, et cependant avec l'impartialité d'un sage, l'élégance d'un littérateur, et la profondeur d'un homme d'Etat. Cet ouvrage, quoiqu'il n'ait pas été terminé, le plaça dans les premiers rangs des historiens les plus distingués des tems modernes, et presqu'à côté de ceux de l'antiquité.

Ses lettres familières sont un monument à la fois de science, de goût et de sentiment.

L'ouvrage qu'il composa en français sur les voyages des Papes, est remarquable par son intérêt et par l'absence de tout préjugé de politique et de religion.

Quoiqu'il entretînt une correspondance très-étendue, il ne laissait pas passer un jour sans revenir sur ses précédentes études, ou sans en faire de nouvelles; il s'était prescrit de grossir, chaque jour, de quelque acquisition nouvelle le trésor de ses connaissances.

Que

Que d'extraits, que de notes il laisse, destinés les uns à compléter son histoire de la Suisse, les autres à une histoire universelle dont il avait fait connaître le plan et un essai, les autres à la vie de Frédéric! Hélas! la main qui les aurait rassemblés est glacée; l'esprit qui devait animer et colorer ces immenses matériaux, s'est évanoui: ils ne serviront qu'à augmenter les regrets de sa mort prématurée, qui l'empêche d'élever de nouveaux monumens à sa gloire et à l'utilité publique qu'il eut toujours devant les yeux.

Mais il en laisse d'assez précieux pour immortaliser sa mémoire, pour triompher de cette fragilité qui detruit les hommes plutôt que leurs oeuvres, qui éteint le génie, et ne peut heureusement ensevelir avec lui les écrits qu'il a tracé.

Mr. de Muller a recueilli dans sa vie des honneurs, qui ne sont pas ordinairement le partage des gens de lettres; les deux plus grands hommes du siècle le distinguèrent: Frédéric l'avait accueilli. Son successeur le fixa à Berlin en qualité d'historiographe, et l'Empereur Napoléon ne

manqua pas de le discerner parmi les conquêtes les plus précieuses qu'il faisait sur la Prusse. En l'attachant au Roi, il lui cêda un homme, dont la grande réputation en Allemagne n'était pas même étrangère aux affaires publiques où il avait été plus d'une fois employé.

Sa Majesté l'avait honoré du Ministère de la Secretairerie d'Etat; mais le gout dominant de Mr. de Muller pour les lettres lui fit desirer un poste où il put s'y livrer avec plus de liberté.

A qui pouvait on, avec plus de motifs, confier la direction de l'instruction publique? Qui pouvait, mieux que lui, fournir à la fois des préceptes et des modèles? Avec quel intérêt religieux il veillait sur les universités célèbres, dont il était à la fois le protecteur et l'ornement, et qui doivent autant de reconnaissance à sa tendre affection pour elles, que de respect â ses talens?

Les sciences perdent en lui un de leurs favoris les plus assidus; les lettres, un homme qui les avait illustrées; le Roi, un

bon serviteur; nous, Messieurs, un collègue, un ami; mais son souvenir et ses oeuvres nous le rendront; il ne meurt point tout entier celui qui, en quittant la vie, laisse au milieu de ses semblables une partie de ses lumières, et paie par des ouvrages utiles et qui resteront, les larmes qu'il fait verser."

[*Moniteur Westphalien* 1809 *No.* 65.]

---

2) *Pietas Academiae Georgiae Augustae in funere viri munerum gravitate et meritorum magnitudine conspicui Joannis de Muller, potentissimi Westphaliae Regis a Consiliis status publici et instructionis publicae studiorumque Directoris.*

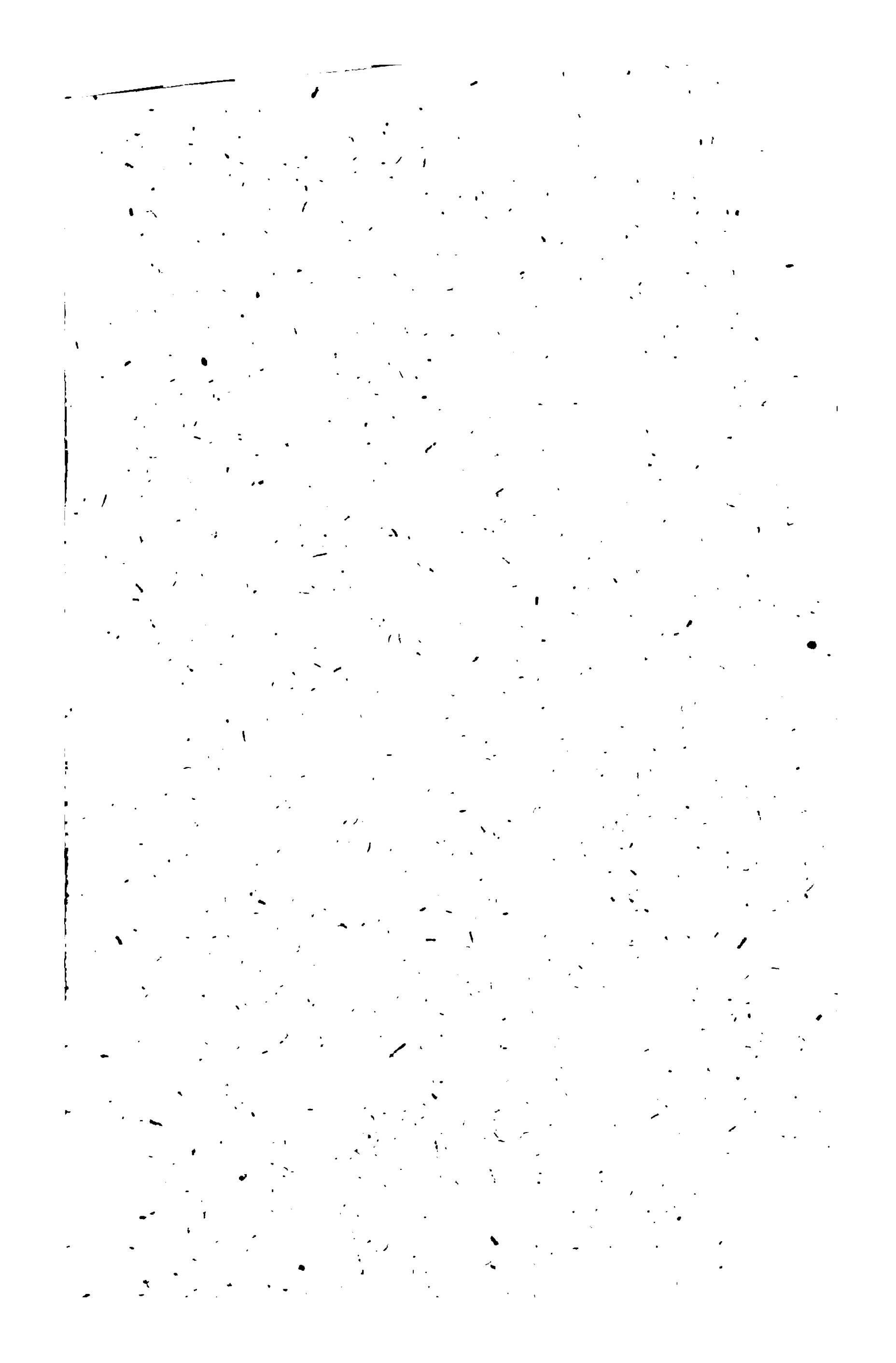
Heu nimium felix, Augusta Georgia, visa!
Invidere tuis Fata maligna bonis.
Projice virgineas lauri de fronde corollas,
Et circa crines moesta cupressus eat.
Planctibus incensus jam personet aether acutis,
Et Linae querulis adgemat unda sonis.
En tuus Antistes, quo te pia mater alumno
Jactabas, Stygiis occidit haustus aquis.
Occidit heu! nec rara fides sua profuit illi,
Nec virtus, Pylium vincere digna senem.
Quis pietatis honos? quid prosunt tura? quid arae?
Votaque quid votis accumulasse novis?
Commoda quot nobis animo, venientibus annis,
Finximus, heu! tot spes obruit una dies.
Ut tremulis Zephyri flabris ratis incita portu
Solvit, inoffensam prosequiturque viam,

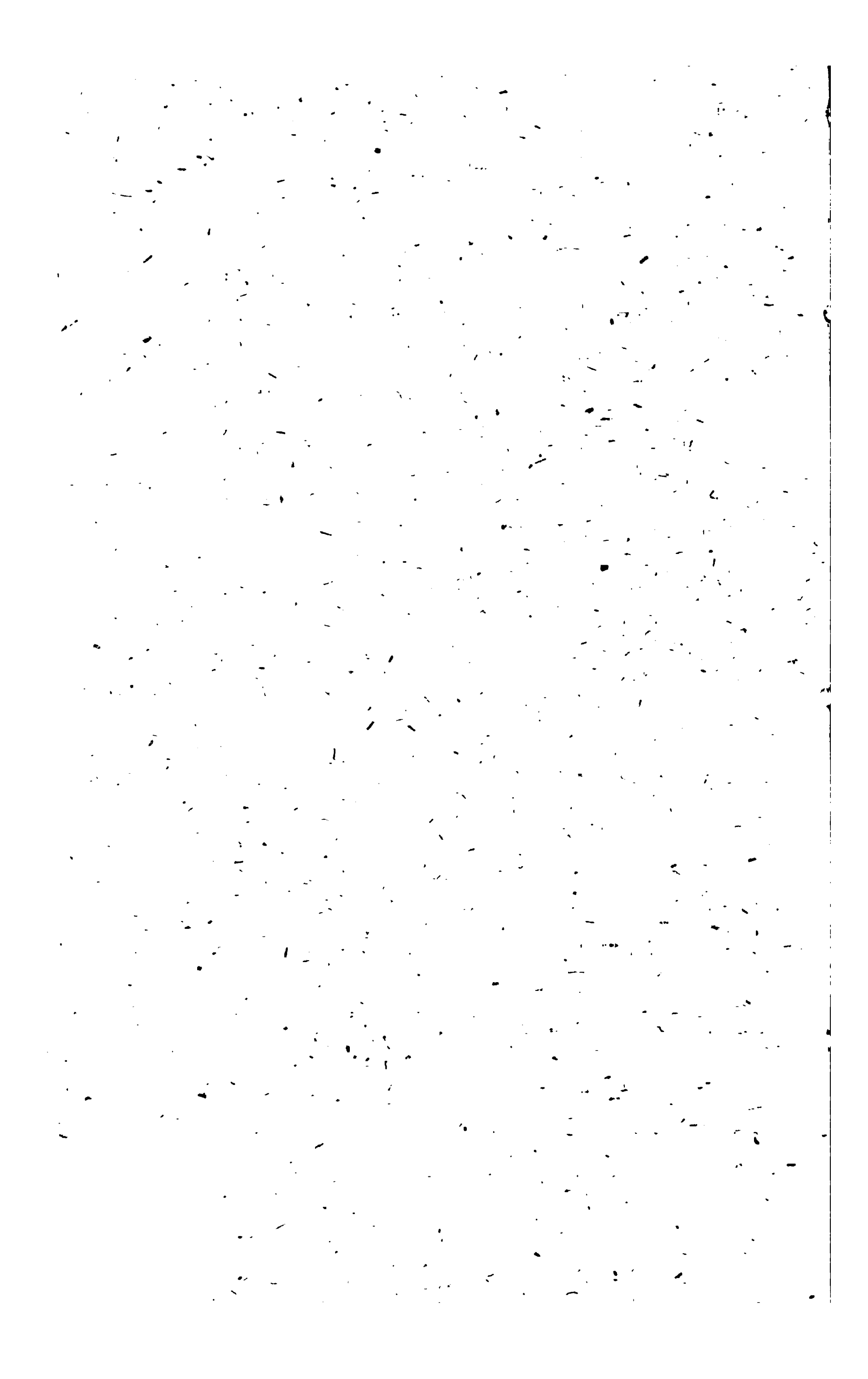
Alta petens, pelagique ferox invecta cachinnis
Continuo ventis labitur acta suis;
Quum subito piceis insurgens Africus alis,
Certa superjecta sidera nocte tegit;
Exturbatum imo vastum furit aequor, et alnus
Sutilis, indomito turbine prensa, labat.
Mox eadem, redeunte die, et ridentibus undis,
Victrix propositi tramitis urget iter.
Talis eras, eheu! felix Academia, felix,
Quum te sub tanti Principis auspiciis
Provida sollicitam Mulleri cura foveret,
Et regeret certa tradita frena manu.
Ite igitur, tristes Elegi, vestrisque querelis,
Agnoscant crimen perfida fata suum.
At quota moerentum nos pars sumus? intima quamvis
Non ulli gravior contigit ossa dolor.
Publicus iste dolor longinguas permeat oras,
Iste tuas penetrat, Gallia culta, plagas.
Te Mullere, gemunt Viadrus, te Rhenus et Albis,
Immersum luctu Danubiique caput;
Helveta te tellus, quae te vix luminis oris
Ostensum blando fovit amica sinu;

Et quaecunque citis te vexit Fama quadrigis,
Et qua Pierisin ignibus ara calet.
Sed te ne nimium juvet indulsisse dolori,
Saucia neu tristis pectora cura premat:
En sedet ad clavum Princeps, qui, ne qua laboret
Pars regni, vigili sedulitate cavet.
Ille tuis licet adflictis, Academia, rebus
Prospiciet, lapsas restituetque loco:
Auguror, en veniet, tibi qui vetus adseret, almo
(Omina, Di, rata sint!) Rege jubente, decus:
At tu, quem grati, dum vivimus, usque colemus,
Supremum salve, sancta anima, atque vale.

*Mitscherlich*, Prof.

[*Westphäl. Moniteur* 1809. *No.* 68.]





DATE DUE

| | | | |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |





